

Format de citation

Quakatz, Manja: Rezension über: Andrei Pippidi, Visions of the Ottoman World in Renaissance Europe, London: Hurst, 2012, in: Zeitschrift für Historische Forschung (ZHF), 42 (2015), 1, S. 124-126, DOI: 10.15463/rec.1189741656



copyright

Cet article peut être téléchargé et/ou imprimé à des fins privées. Toute autre reproduction ou représentation, intégrale ou substantielle de son contenu, doit faire l'objet d'une autorisation (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

das umfangreichste, und es bietet ein differenziertes Bild von der gesellschaftlichen Struktur Ulms einschließlich kurzer Porträts der führenden Geschlechterfamilien, während das anschließende über die „Verfassung“ die „gut eingerichtete Regierung“ (231) der Stadt deutlich zu machen sucht. Aufschlussreich erscheint nicht zuletzt das letzte Kapitel „Über die Namen der Landschaften und Klöster im Umkreis“, behandelt es doch das Umland der Stadt – konkret freilich vor allem die Klöster und Stifte –, und dabei kommt sehr exakt zum Vorschein, wie weit der Einflussbereich Ulms nach Ansicht Fabris reichte – und wie sehr seine Einschätzung einer modernen historischen Analyse entspricht.

In einem aufschlussreichen kurzen Abriss im Anhang bietet der Herausgeber dem Leser die wichtigsten Informationen über die Biographie Fabris und den Stellenwert seines Werkes samt einer Zusammenstellung der einschlägigen Literatur. Er hat sich mit dieser Edition mehrere Verdienste erworben: Zum einen bietet die zweisprachige Veröffentlichung einen zuverlässigen Text für ein breiteres historisch und literarisch interessiertes Publikum – in der Reihe „Bibliotheca Suevica“, in der seit 2002 „vergessene, kulturgeschichtlich interessante Texte aus der schwäbischen Literaturgeschichte“ vorgelegt werden (Internetankündigung). Zum anderen kann die Forschung damit auf eine neue Grundlage gestellt werden, denn die Edition gibt nun das Autograph Fabris wieder, das ehemals in der Stadtbibliothek Ulm aufbewahrt wurde, aber dann nach Mähren gelangte und erst 1933 nach Ulm zurückkehrte (413 f.). Die bislang zu verwendende Fassung von Gustav Veesenmeyer (Tübingen 1889) basierte auf späteren Abschriften, nun ist also erstmals der Originaltext greifbar. Deshalb ist es auch nachzuvollziehen, dass die vorliegende Ausgabe auf einen historisch-kritischen Variantenapparat verzichtet und sich mit knappen Hinweisen auf offensichtliche Verschreibungen im Original begnügt. Zudem ersetzt die Neuausgabe auch die deutsche Übersetzung von Konrad Dietrich Haßler (in: Mitteilungen des Vereins für Kunst und Alterthum in Ulm und Oberschwaben 13–15 [1908–1909], 1–141), indem sie eine „zeitgemäßere Sprache“ bietet (415). Das Verdienst des Herausgebers liegt zum Dritten in der Kommentierung: In ihr werden nicht nur die von Fabri zitierten Belegstellen seiner gelehrten Nachforschungen nachgewiesen, sondern auch die behandelten topographischen Gegebenheiten, Personen und historischen Ereignisse der Ulmer Geschichte mit der einschlägigen Spezialliteratur verifiziert – mitunter auch Richtigstellungen vollzogen. Alles in allem eine höchst erfreuliche Neuerscheinung, der man eine weite Verbreitung wünscht.

Rolf Kießling, Augsburg

Pippidi, Andrei, Visions of the Ottoman World in Renaissance Europe, London 2012, Hurst, IX u. 283 S., £ 39,99.

Der Autor, Emeritus des Lehrstuhls für Mittelalterliche Geschichte an der Universität Bukarest, macht gleich zu Beginn seines Buches keinen Hehl daraus, dass es sich bei dieser Arbeit nicht um ein völlig neues Werk handelt, sondern um eines, das im Kern auf seine 1983 abgeschlossene Dissertationsarbeit zurückgeht. Wie der Titel bereits andeutet, geht es dem Verfasser um eine Darstellung der Eindrücke europäischer Besucher des Osmanischen Reiches während der Renaissancezeit. Präzise formuliert: Pippidi geht es vor allem um den Zeitraum zwischen der Eroberung Konstantinopels durch die Osmanen 1453 und dem Beginn des Dreißigjährigen Krieges im Jahre 1618.

Das Buch ist in fünf Kapitel gegliedert. Auf einen vor allem ereignisgeschichtlich ausgerichteten Überblick im Einleitungskapitel folgt ein Kapitel, welches sich mit den Ansichten spätmittelalterlicher Autoren über die Osmanen beschäftigt und (kaum überraschend) in der Zeit des Falls von Byzanz beginnt und bei der Epoche Luthers

endet. Pippidi konstatiert, dass sich das Interesse am Osmanischen Reich auch nach der Eroberung Konstantinopels in Grenzen hielt und nur einige wenige Intellektuelle eine Auseinandersetzung mit dem fremden Gegenüber suchten. Pippidi gibt hauptsächlich einen Überblick über europäische Reisende wie Johannes Schiltberger oder Pierre Belon, die im 15., doch auch im 16. Jahrhundert ins Osmanische Reich aufbrachen und Pippidi zufolge einen überwiegend positiven Blick auf die Osmanen warfen.

Das zweite Kapitel („Three Thinkers and their Disciples“) konzentriert sich auf Eindrücke Niccolò Machiavellis, Martin Luthers und Erasmus' von Rotterdam und deren Schüler. Weshalb Pippidi gerade diese drei auswählt, bleibt unklar. Gerade die Analyse der Position Machiavellis zum Osmanischen Reich ist überraschend, da dieser sich in seinen Schriften wie etwas in „Il Principe“ (1513) kaum über ‚den Türken‘ äußert und wenn doch, dann eher einen nüchternen Blick auf das Gegenüber wirft. Vermutlich soll Machiavelli an dieser Stelle eine Kontrastfolie zu Luther bieten, der spätestens nach der ersten gescheiterten Belagerung Wiens (1526) vom Türken als dem Erzfeind der Christenheit sprach, während diese Rolle bei ihm vorher vornehmlich der innere Feind, der Papst, gespielt hatte. Dieses Kapitel wirkt, denkt man an die deutsche Forschungslandschaft der letzten Jahre (Ehmann, Höfert, Kaufmann u. a.), wenig innovativ. Dieser Eindruck verstärkt sich, wenn man zu Pippidis drittem Kapitel über die Zeit nach Erasmus übergeht und mit Pippidi Autoren wie Johannes Lipsius oder Joseph Justus Scaliger in den Blick nimmt. Auch hier liefert der Autor keine tiefergehende Analyse, sondern zitiert beinahe von Seite zu Seite immer weitere Zeitgenossen. Oft sind die Zitate in italienischer, französischer oder lateinischer Sprache, wobei Pippidi nach keinem erkennbaren Muster entscheidet, wann er ein Zitat für den Leser übersetzt und wann nicht. Man gewinnt zudem den Eindruck, der Verfasser wolle dem Leser hier ein teleologisches Bild der europäischen ‚Türkenrezeption‘ vermitteln. Außerdem werden zum Teil erschreckend schlichte Ergebnisse formuliert, so etwa am Ende des dritten Kapitels: „Generally speaking, the increased objectivity of such description, or even only their aiming at objectivity, implies a simplification typical for the Age of Enlightenment: sixteen century travellers saw, while their followers depicted, fixing the actual in a permanent immobility.“

Das folgende Kapitel offenbart schließlich, dass das Buch vor allem an angelsächsische Leser gerichtet ist, indem der Verfasser sich im vierten Kapitel, das mit dem Titel „Anglo-Turcica“ überschrieben ist, vor allem englischsprachigen Autoren zuwendet. Auch hier kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dass Pippidi wichtige Forschungen der letzten zwanzig Jahre nur unzureichend zur Kenntnis genommen hat. Gerade die kulturgeschichtlichen Arbeiten Nabil Matars zu anglo-osmanischen Beziehungen werden von ihm vollkommen übergangen. Diese Unkenntnis neuerer Arbeiten hat auch zur Folge, dass die Ambivalenz des Umgangs mit der osmanischen Kultur in Europa gänzlich unberücksichtigt bleibt. Von einer Analyseebene aus, die nur Gelehrtenkreise und politische Akteure in den Blick nimmt, kann man sich der Widersprüchlichkeit einer solchen Betrachtungsweise gar nicht bewusst werden: Ein Blick, der eben nicht nur von Furcht und Abscheu geprägt ist, sondern auch Interesse für und Faszination an der Lebensweise des Anderen zeigt und dabei auch den alltäglichen Umgang zwischen ‚Europäern‘ und Osmanen miteinander nicht ausklammert, bleibt dem Rezipienten damit zwangsläufig verschlossen.

Das letzte Kapitel des Buches ist großräumig konzipiert mit dem Titel „Trade, Politics and Religion“. Es stellt die Reisen englischer Handels- und Privatmänner ins Osmanische Reich in den Fokus der Betrachtung, aber auch das Verhältnis Englands zu den Osmanen auf einer allgemeineren politischen Ebene. Es stellt Akteure wie einen John Sanderson, Sohn eines Londoner Hutmachers, vor, der in seinem Tagebuch über

seine Reise im Jahr 1584 in die osmanische Hauptstadt und nach Ägypten berichtet, wo er für anderthalb Jahre blieb. Die Erzählung über Sanderson bricht dann jedoch nach nur zwei Seiten wieder ab, und der Leser wird stattdessen mit weiteren Namen überschüttet. Pippidis Kenntnisse der Zeitgenossen und ihrer Reiseliteratur sowie theologischer, politischer und philosophischer Schriften sind beeindruckend, jedoch ebenso erschlagend. Über die Personen, ihre Werke und die Entstehungshintergründe erfährt der Leser zumeist sehr wenig. Keiner der Autoren wird dem Leser näher vorgestellt. Keinerlei Tiefenbohrung am Material wird unternommen.

Anstatt all das Wissen beliebig wie auf einem Tisch vor dem Leser auszubreiten, hätte eine stärkere Auswahl und Beschränkung auf einzelne Autoren und eine ausführliche Vorstellung einzelner Schriften mehr Einsicht in die Problematik geboten. Schwierig erscheint vor allem Pippidis dichotome Aufteilung der Welt in „the Islamic world“ und „Western Europe“, die in der neueren Kulturgeschichtsforschung bereits als überwunden gelten kann. Indem er französische, italienische, englische und deutschsprachige Autoren alle in einen Topf wirft, verwischt Pippidi vollkommen die unterschiedlichen historischen Rahmenbedingungen und Beziehungsgeflechte, in denen sich die unterschiedlichen Akteure zu den Osmanen befanden. Sein Parforceritt endet schließlich mit einem überraschend knappen Schlusskapitel, in dem noch einmal grob die Ergebnisse der einzelnen Unterkapitel festgehalten werden. Irritierend wirkt, dass Pippidi „the decline of the Ottoman Empire“ bereits für die Mitte des 16. Jahrhunderts herbeischreibt (184 u. 191) und damit überwundenen Meisternarrativen folgt, die typischerweise allerdings für das Osmanische Reich erst über ein Jahrhundert später ansetzen. So kommt Pippidi am Ende auch zu dem keineswegs überraschenden Urteil, dass die Wahrnehmung ‚des Islams‘, den er mehr oder weniger konstant mit dem Osmanischen Reich gleichsetzt, mehrheitlich negativ gewesen ist und nur stellenweise durch eine pragmatischere Haltung (Machiavelli, Erasmus) durchbrochen wurde.

Sicherlich ist hier ein angelsächsisches Publikum angesprochen. Doch kann man sich eine Rezeption durch eine interessierte Allgemeinheit kaum vorstellen; dafür setzt der Autor einfach zu viel prosopographisches Hintergrundwissen voraus.

Manja Quakatz, Bremen

Schneider, Joachim (Hrsg.), Kommunikationsnetze des Ritteradels im Reich um 1500 (Geschichtliche Landeskunde, 69), Stuttgart 2012, Steiner, VI u. 232 S. / Abb., € 42,00.

Da sich die historische Mediävistik traditionell auf die Erforschung der Geschichte von Königtum, Hochadel und Kirche, auch von Bürgern und Bauern konzentriert, hat der Niederadel außer in regional ausgerichteten Arbeiten lange kein angemessenes Interesse gefunden. In den letzten Jahren ist demgegenüber gleichsam eine Konjunktur auf dem Gebiet der Ritteradelsforschung zu erkennen. Allerdings lassen sich aus medien- und überlieferungsgeschichtlichen Gründen viele der aktuell virulenten kulturwissenschaftlichen Fragen nicht für das Mittelalter beantworten, weswegen die mediävistisch ausgerichtete Adelsforschung ihren Blick immer stärker auf den Übergang zur Frühneuzeit gerichtet hat.

In diesen Forschungszusammenhang ist auch eine von Joachim Schneider konzipierte Tagung zu stellen, die im Februar 2010 in Mainz veranstaltet wurde. Der Tagungsband versammelt zehn Beiträge und die Einführung des Herausgebers, die sich erfreulicherweise nicht auf wenige Notizen zum Tagungsthema und auf eine knappe Zusammenfassung der Beiträge beschränkt, sondern vielmehr einen souveränen